

... es treibt sich nachts auf den Straßen herum, die Hufe auf dem Pflaster aus Lavagestein, unterirdische Räume die widerhallen, es steigt die Treppen hinauf, es tritt die Tür ein, es taucht im Spalt des Vorhangs auf.

Der Schatten, später wird er weiß, das heisere Flüstern, Schrecken und Schmerz, die strenge Maske, die Hand, die sich hebt, die auf etwas hindeutet, die bedroht. Sie kam seit längerem ohne Pulsschlag, ohne Klage, aber in der kalten Feuchtigkeit, im Widerwillen, die Schlaflosigkeit des Morgens.

Auf der Pritsche im leeren Zimmer, die Decke aus Stuck, Risse, noch bedrohlicher das Oval des Deckengemäldes, die Allegorie zwischen den Wolken, das Schwert in der Faust, schwebend auf dem Gewölbe. Die unstete Figur, die Temperamalerei der Waffe, der Schatten der Welt, all dies verursachte Ängste, und Klingen Schuppen Doppelungen Gleise nahmen Platz weg, schränkten Bewegungen ein, führten zu Stillstand, ihr Geist zerfiel, sie ging endgültig weg.

Auf der Antenne das übliche Rufen des Käuzchens.

An jedem Monatsersten war es Chino, der den Briefumschlag zu den Nonnen vom Orden des Verbo Incarnato brachte. Er hoffte jedes Mal, Lucia wiederzusehen. Aber die Buchhalterin kam in das Besprechungszimmer, setzte sich hinter den Tisch, unter das große Kreuz, öffnete, zählte, machte sich Notizen im Register. Sie trug Chino auf, dem Professor, dem Herrn Onkel auszurichten, indem sie Chino mit einem Blick über den Rand der Brillengläser hinweg

musterte, daß er dem Schulgeld jeden Monat die Ausgaben für Bücher Hefte Uniform Schuhe Wäsche hinzufügen solle. „Ach, wieviel diese Glücklichen verbrauchen!“, und die Spende für den Besuch seiner Eminenz, des Kardinals ... dann schrieb sie die Summe auf einen Zettel, den sie dem Boten überreichte. „Ich verlasse mich auf dich!“ sagte sie.

Chino hörte am Fenster die Stimmen der Schülerinnen auf der anderen Seite des Sichtschutzes hinter dem Gitter. Er wußte, daß Lucia in diesem Internat wie eine Gefangene gehalten wurde, ohne Verwandte, ohne das Recht, Besuche zu empfangen, ohne Ferien, der Vater, der sich nur ein paarmal aufgerafft hatte zu kommen, Don Aspano, der Angst einflößte, der von weitem über dem Versprechen und der Verpflichtung des Onkels wachte.

Er wurde von Gewissensbissen verfolgt, von Mitleid, er, der frei war, der hingehen konnte, wo er wollte, nach Hause, in den Garten, ins Istituto di Sampolo, zum Spielen, der Ausflüge mit den Kameraden unternahm.

Er sprach mit Aurelia, er sagte immer wieder, daß es schrecklich war, ungerecht, jetzt da die Schule ihre Tore schloß, das Internat sich leerte, daß sie, Lucia, allein hinter diesen Mauern bleiben und mit den Nonnen auch noch den Sommer verbringen sollte.

Als sie beim Essen waren, schaute ihn der Onkel an, er musterte ihn ein paarmal, so als ob er seinen Neffen erst jetzt entdeckt hätte, seinen Liebling, dann schüttelte er den Kopf.

„Du hast recht, Gioacchino, du hast recht. Es ist ungerecht“, sagte er. „Ich sehe, du wirst erwachsen ... ich werde dem da schreiben, dem Vater, ich werde fragen, ob das Mädchen ein paar Tage hier bei uns verbringen kann ... wenn ich mit meinen Analysen fertig bin, bevor wir nach San Martino umziehen ...“

Sie war blaß, mager, noch größer geworden, die Haare zu Zöpfen gezähmt wie bei einem Kind, die graue Uniform, die Baskenmütze, die schwarzen Schuhe. Aber sie lächelte, sie sagte „Danke, danke“, nach jeder Geste von Aurelia, sie senkte den Kopf, sie wurde rot, wenn der Onkel dabei war. Mehr als der Garten gefiel ihr das Haus in gelbem Tuffstein aus der Gegend von Aspra, die zwei Treppen-

aufgänge, der Söller, das verrostete Wappen, die vielen Zimmer, die Tapeten, das Gold an den Türen, die Oberlichter mit den Malereien, die Möbel, die Vorhänge, die Teppiche, die würdevollen Porträts, dunkel waren die Porträts der Ribba Marasà gehalten, hell und freundlich das der gnädigen Frau, der Ehefrau des Onkels, in einem weißen Kleid mit Stickereien, einem Hut mit Federn, mit Schmuck am Dekolleté, auf der Brust, einen Rosenstrauß in der Hand. Lucia bemerkte den dunklen Teint der Haut, das runde Antlitz, die Ruhe in den Augen, die Hände mit den anmutigen Grübchen.

„Eine Mutter“, sagte sie.

„Aber sie hatte keine Kinder ...“

„Besser. So kann sie sich jeder, der will, aussuchen. Sie gehört auch dir, ein wenig ...“

Chino wurde traurig bei diesen Gesprächen, er drehte sich weg, er tat so, als ob er auf den Regalen ein Buch suchen würde. Er las auf den Buchrücken *Le pescaggioni, Le tonnare di Sicilia, Osservazioni pratiche intorno la pesca, corso e cammino dei tonni*. Er nahm dieses Buch, schlug es auf: *Tonnara della Lupa, di Trabia, S. Nicolò, Solanto, S. Elia, S. Giorgio, Arinella ...* Er hielt inne und las: „Dieses Thunfischerdorf liegt auf der Westseite der Acqua Santa, an den Ausläufern der Falde und des Strandes von Sacromonte, hundertfünfzig Schritte weit entfernt vom Hafen, bei einer Landzunge, die aus dem Meer aufragt, mit einem Sandstrand dahinter, mit mehreren seichten Stellen ringsumher, zudem ein angenehmer Ort, und im Sommer ein Ort für Badevergnügen, da er sich eine halbe Meile lang bis zum Strand erstreckt ...“

„Gehen wir“, sagte er zu ihr, „gehen wir ans Meer. Seit Jahren sehe ich es aus der Ferne. Der Onkel liebt es nicht, wie er sagt“, und er machte seine Stimme nach, den Tonfall: „Es ist Haltlosigkeit in Reinform, eine unnütze und gefährliche Gegend, Rückzugsort für jeden armen Teufel und Abenteurer ...“

Lucia lachte, sie, die auf der Ortigia von Meer umgeben und vom Meer gelebt hatte, in jener Via dei Cordai, die auf die Hafemole zuführte, mit Fischernetzen Fischreusen Fischern Altwarenhändlern, am Hafen voller Barken Segelschiffe Kähne Dampfschiffe, die nach Malta, Tunesien, Griechenland ausliefen.

Aber sie sagte nein, daß sie so, ohne Erlaubnis, nicht hingehen konnte.

„Du hast diese schlechte Angewohnheit vom Internat her ... was für eine Erlaubnis? Der Onkel, du siehst ihn doch?, er lebt immer in seinem paradiesischen Garten, mit den Launen der Veredelungen, zwischen seinen Samen und den gedörrten Früchten seiner Schaukästen ... Er lehnt Befehle, Verbote, vor allem für Jugendliche, ab. Er sagt, jeder sollte knospen und reifen können wie Èmile ...“

„Wer ist das?“

„Das ist eine lange Geschichte, zu lang, um sie dir zu erzählen ... es ist der Protagonist eines Romans, eines Philosophen ... gehen wir!“

In der Trägheit der Menschen, der Tiere, in der totalen Ruhe, am frühen Nachmittag, die Hitze lastete über der Bucht, dicht wie die Nacht in ihrer dunklen Unschuld, durchschritten Chino und Lucia die Gartenpforte, sie liefen bis zur Rotonda, wo hinter den Torbögen die ersten Stufen zum Berg zu sehen waren, gingen über die Straße zum Meer hinunter, zwischen den schmalen Schatten der Akazien und des Essigbaums, zwischen halbverfallenen Häusern, Baracken aus Holzplatten und geteeter Pappe, kümmerlichen Gärtchen, umgeben von Hecken aus Agaven und Kakteen, sie gingen an den Mauern der Villa Belmonte entlang, sie kamen an der Kirche der Madonna della Lettera vorbei, dann erreichten sie den Platz vor der Quelle, die von einem Mäuerchen umgeben ist, vor den kleinen weißgekalkten Häusern von Acquisanta. In der Tiefe sah man das Funkeln des Meeres.

Lucia war erhitzt, ihre Wangen waren rot, diese rauhe schwere Uniform nahm ihr den Atem. Sie krepelte die Ärmel hoch, öffnete den Kragen, dadurch zeigte sie ihre noch blässere Haut, sie war wie durchsichtig.

„Ich habe Durst“, sagte sie.

Sie suchten einen Brunnen, eine Bar, aber nichts, nur Strand gab es und einen Sonnenschirm, darunter lag ein fatter Mann, der schnarchte. Er gab ihnen, verärgert, Wasser, das durch Zugabe von Anisette weiß wirkte. An der Spitze der Landzunge entdeckte man, im Dunst der Hitze, den Außendamm und den Leuchtturm des

großen Hafens, die Masten und die Kräne der Werft, jenseits der Cala die Mauern die Schutzwälle die Palazzi, und die Kuppeln, die Fialen, die zitternden kleinen Wimpel.

„Sie muß schön sein ...“ sagte Lucia

„Wunderschön, sagen die Leute, war sie vor dem Krieg ... jetzt ist sie zerstört, häßlich ... die armen Leute wohnen noch zwischen den Trümmern der Loggia, der Kalsa, in Armut. Und draußen, auf dem Land, da ist es vielleicht noch schlimmer, wegen der Mafia, der Briganten ... in Piana haben sie auf Tagelöhner geschossen ...“

Sie bogen wieder in die Straße ein und liefen den Pfad am Rand des Parks entlang, der zum großen Hotel Igiea gehörte, sie kamen zum Strand der Arenella. Vom Thunfischerdorf waren nur mehr die dunklen Bögen des Gebäudekomplexes der Lager- und Wohnräume geblieben, dahinter sah man ein Kastell mit Spitzen und Zinnen an seinem höchsten Punkt, und den nackten Kegel einer Windmühle. Die Sonne war jetzt beim Felsen angelangt, der Volo dell'Aquila genannt wurde, ihre Strahlen waren wie Feuer. Lucia zog die Schuhe und die Strümpfe aus, aber schnell vergrub sie ihre Füße im Sand, sie umschloß ihre Beine mit den Armen. Sie war wie eine Nonne geworden, wegen jeder Geste wurde sie verlegen, und sie übertrug ihre Verlegenheit auf Gioacchino.

„Ich gehe baden“, sagte er, „ich gehe ins Wasser.“

Sie antwortete nicht, legte den Kopf auf die Knie. Sie hatte immer diese Art von tiefem Kummer an sich, diesen unbestimmbaren Blick, dieses unsichere Lächeln. Gioacchino bemerkte, daß einfache Worte, Gesten in ihr Erinnerungen wachriefen, sie ging auf Distanz, weit weg. Und er war vorsichtig, wie im Garten mit den Nestern, den Eidechsen, den Höhlen, den Ameisenhaufen.

Er eilte den ganzen Strand entlang voraus, zog seine Kleider aus und lief, rannte ins seichte Wasser, bis ihn die Tiefe dazu zwang, mit den Armen zu schlagen.

Er fühlte Kraft in seinem Körper, das Wasser wirkte wohltuend, er hatte Lust, bis zur Erschöpfung weiterzuschwimmen. Er stellte sich vor, bis nach Vergine Maria zu kommen, nach Rötoli, zur Addaura ... aber die Sorge um Lucia zwang ihn zur Umkehr. Er

bemerkte, als er wieder auftauchte und am Ufer entlanglief, daß Lucia, dort hinten, von Personen umringt wurde.

Es waren junge Kerle, braun und stämmig, feine Herrensöhnchen, man sah es an den Badehosen, den Uhren, die zu spotten begannen, als sich Chino näherte.

„Aber wie, das Brüderchen zieht sich aus, es schwimmt, und die da in diesem derben Wollzeug, zugeknöpft ... nur Mut, sie soll uns doch ihre Reize zeigen ...“

Einer wagte es, ihre Beine abzudecken. Chino näherte sich ihm mit gesenktem Kopf, er warf ihn zu Boden, aber der wand sich heraus und steckte ihn in den Sand, mit zwei Handgriffen an den Handgelenken, das Knie auf seinem Rücken. Die Kameraden lachten höhnisch. Lucia sprang auf, sie begann zu schreien: „Laßt ihn los, laßt ihn los!“ Sie brach in Tränen aus. Der Typ ließ locker und machte eine obszöne Handbewegung. Lucia beugte sich über Chino, sie reinigte sein Gesicht und entfernte Sand und Blutspuren, stillte sein Nasenbluten. Die Gruppe entfernte sich höhnisch schreiend, sie verschwand hinter dem Kastell.

Sie blieben dort zurück, unbeweglich, schweigsam, Lucia, die seinen Kopf hielt, um das Nasenbluten aufzuhalten, sie entfernte die Sandkruste von seiner Brust und seinen Beinen.

„Was für ein Mut, es waren vier, und dann auch noch solche Nichtstuer ...“ Sie streichelte seine Stirn, die Haare. Sie bückte sich, gab ihm einen leichten Kuß. Gioacchino schlang seine Arme um sie, hielt ihren Kopf fest, küßte sie heftig.

Er riß sich los, rannte weg, um wieder ins Wasser zu tauchen, und tropfnaß zog er sich an.

„Gehen wir nach Hause, Lucia.“

Sie gingen zurück, Hand in Hand, auf derselben Straße.

„Aber es ist wahr“, sagte er zu ihr, „du kannst nicht immer diese Uniform tragen ... bei so einer Hitze. Und jetzt kommt das Patronatsfest. Ich sage es dem Onkel und Aurelia.“

„Nein, nein, bitte!“

„Doch! Fangen wir damit an ...“ er öffnete ihre Zöpfe, kämte ihr die Haare mit den Fingern nach hinten, nahm ihr Kinn in die Hand und schob es nach oben.

„Du weißt es gar nicht“, sagte er zu ihr, „du weißt nicht, wie schön du bist ...“

„Ich bin mager ...“

„Du bist eine Lerche, eine maltesische Turteltaube.“

„Und du?“

„Eine schwarze Natter ...“

Beim Hotel Igiea sahen sie Autos vorfahren, Kutschen. Auf der Terrasse über dem Park erblickten sie eine Menge fröhlicher Menschen, die laut redeten, Frauen mit Hüten, mit wehenden Kleidern, Männer mit Strohhüten, goldenen Ketten über den Bauch gespannt, Prälaten mit Käppchen und violetter Schärpe, Kellner rundherum, die Getränke servierten. Einige sahen aus wie Amerikaner, wegen der korpulenten Figur, der Anzüge, der Krawatten, der blitzenden Zähne. Unter ihnen war einer, er war der unterwürfigste von allen, es war Scirota, Don Aspano. Er bemerkte Chino und Lucia hinter den Absperrgittern. Lächelnd kam er näher und machte eine Verbeugung.

„Fräulein ...“ und zu Chino, „du scheinst mir der junge Martinez zu sein ... ich sehe ihr beide habt schon einen vertrauten Umgang miteinander, ihr geht zusammen aus ... junger Kerl, Vorsicht! Das Fräulein stammt aus einer der angesehensten Familien, ihr Vater gehört in Siracusa zu den wichtigsten Persönlichkeiten der Democrazia Cristiana ... grüß mir den Onkel ... sag ihm, daß ich euch gesehen habe“, er drehte sich weg und kehrte zu seinen Freunden zurück.

An einem anderen Tag bestiegen sie zusammen den Sacromonte.

Im Dämmerlicht des Morgens bogen sie in die Via del Campo ein, bis sie zur Auffahrt gelangten, die sich über den Abgrund, die Felsschluchten hinaufwindet, sie gingen an der Grotta del Dannato vorbei, am Primo Pizzo, am Salto dello Schiavo, zwischen Ginster Weiden Dornensträuchern Wermuth – auf diesem heiligen, höchsten Berg diesem rauhen Berg von Eremiten Ausgestoßenen Flüchtigen Deserteuren, diesem steilen Weg Graben für Gewässer Steine Knochen, früher leuchteten hier Feuer, irrten Laternen entlang.

Sie rasteten auf einer Lichtung, nahe am Rand des Felsens, der steil über der Bucht abfiel, dem dunklen Grün, den Dörfern, dem Gewirr der Wohnblocks. Aus dem Meer erhob sich die Sonne und

zeigte diffus hinter dem Dunst die Kette der Berge, die große Bucht, den Mongerbino, den Catalfano, und rundumher die öden Kehren von Gibilrossa Grifone Monreale Cuccio Bellolampo, sie beschien den Carcere den Scaro den Campo.

Zwischen den dichten Bäumen stand das gelbe Haus, überragt von der Palme – aus dem Traum war diese Wohltat aufgetaucht, dieser Ort der Rast und der Erfrischung, sie richtete ihren schlanken Körper auf, im stolzen In-die-Höhe-Streben, im grünen Blätterwerk, sie wies auf Routen hin, sie erinnerte an den Abstieg, sie zitterte in der Aufregung des Wiedererwachens, in der Unruhe der Blütenscheide, die sich öffnet, diese orange Fülle unreifer Datteln, in der Wartezeit ohne Frucht, diese Jungfrau im Sternzeichen, im geheimnisumwitterten Zeichen (die Arabistik der Insel verlor den Überblick wegen eines diachronischen Punktes, sie entfachte den vom gelehrten Abu-Hatem-es-Segestani ausgelösten Disput über den Kodex, der aus dem Escorial nach San Martino gelangt war, *Das Buch über die Palmen* oder *Traktat über die Bienen und den Honig*? Aber Palmen und Bienen verwechselte man oft in dieser Ebene gleich einer persischen Basra, die man Segestan nannte, voller wunderbarer Palmen, sicher verwechselte man die Datteln mit dem Honig, das Summen der Bienenvölker mit dem Rauschen der Blätter).

„Gelobe, zum Sacromonte zu gehen.“

Über eine Steigung nach der anderen stiegen sie bergan, sie stießen auf Votivtafeln Kapellen Schluchten Hütten Zisternen, und schließlich tauchte endlich das Kreuz auf, der Piano delle Mandre, das Heiligtum. Auf dem Platz vor der großen Treppe hatten die Pilger ihre Zelte aufgeschlagen, Kranke, die Buße taten, bekümmert waren und dort die ganze Nacht verbracht hatten.

Sie gingen weiter bergan, Chino und Lucia, sie überschritten die Schwelle der Vorhalle, aber vor dem Eingang zum Heiligtum, vor der Heiligen, der Statue aus Alabaster und Gold, vor der Grotte, die von Lichtern erhellt wurde und in der das Wasser herabtropfte, blieb Lucia stehen, sie löste sich von Chino, drehte sich um und rannte

die Treppe hinunter, über den Platz, Gioacchino holte sie ein, sie war blaß zitterte, starrte ins Leere.

„Lucia, Lucia ...“

„Ich weiß nicht, ich beginne immer gleich zu zittern, ich kriege Angst an den Toren zur Finsternis, zur Feuchtigkeit ... ich ... ich erinnere mich an alles, Rassalèmi, das Marabutgrab, ich sehe immer meine Mutter, diese blutverschmierten Körper auf dem Karren ...“

Und sie weinte und klammerte sich fest an Gioacchino.

Er nicht, er hatte nichts gesehen, er war weggelaufen, Flucht war sein Leben gewesen.

Er irrte durch diese leeren Räume mit den hellen Flecken an den Wänden, die von den Möbeln, den Bildern blieben, und Staub, Schmutzflocken, vergilbte Zeitungen auf dem Boden. So sollte also seine Reise enden, der Aufbruch von der Insel und seine Ankunft in jener fernen Stadt, in der er gehofft hatte für ihn, für sie beide, Rettung zu finden, ein anderes Los. Das aber grausamen Verlust mit sich brachte, Strafe, Niederlage.

Finsternis, Verluste, Schrecken gab es draußen, Geknatter, Getöse, zerfetzte Körper, eine Stimmung der Ohnmacht, des Irrsinns, der Straßenkämpfe voller Raserei.

Im Arbeitszimmer lagen seine Bücher verstreut herum, sterbende Geschichten, feige Prosa, in Asche zerfallene Versuche, armselige Zeugnisse seiner Verblendung, seines Scheiterns. Er erinnerte sich an die Erzählung *Die Durchsuchung*, die er nach ihrer Fertigstellung auf dem Tisch hatte liegen lassen. Während die Soldaten, die wegen des Sohns gekommen waren, die Bücher auf den Boden warfen, Schubladen durchsuchten, Schränke, da las der Polizist diesen Titel. „Ich habe das Gefühl, ich träume“, sagte er. Zu ihm, der keine Worte mehr fand, keine objektiven Korrelate, keinen Halt in den Ruinen.

Der bescheidene Böhme, er war schweigsam, schaute sich um, nach hinten, in Richtung Geleise, er sprang auf die Straßenbahn, die vom Sempione zum Arco fuhr, zum Park, er glaubte bespitzelt zu werden. „*Der Scherz*“, sagte er, „die Übersetzung in Frankreich, in Italien ...“

Er setzte sich mit dem Rücken zur Wand, er trank den Wein, er

machte sich ungeschickt über die Spaghetti her, er belauerte die Tür, das Fenster.

Damen in orientalischen Gewändern aus Seide kamen und gingen, den Seebarsch auf dem Teller, sie stellten Saul Bellow ihre Fragen, sie informierten sich über Singer, Malamud. Der Gast sprach nur von Kuba, von Bolivien, über den Freund Gabo, unter den Intellektuellen begann ein Streit über Prag, was wollten die dort eigentlich, und wir, bei uns sind doch auch die Raketen stationiert, und die Kriegsschiffe warten in den Häfen?

„Scheißkerle, Scheißkerle!“ Hochrot war der Kopf des Böhmen geworden, er warf den Teller hin, verließ wütend den Salon, dieses wohlstuierte Haus.

Sie hörte Stimmen, sah überall bedrohliche Mächte auf der Straße, am Tor, in jeder Ecke des Hauses, sie fühlte sich von den anmaßenden und albernen Schatten des flimmernden Bildschirms verfolgt, sie erstarrte und sie lächelte traurig wegen der Blicke, der Kontrolle aus der Ferne. Sie wußte nicht, wenn sie weit weg war, ganz unerreichbar, daß die Zudringlichkeit, die absolute Kontrolle eines jeden Anderen, der Welt, im blinden Irrsinn der Botschaft lag.

Am Morgen kam der Verbrecher mit dem schwarzen Köfferchen, im Mund verankerte er das Gummistück, den Knebel für die Zähne, er befestigte die Metallteile der Anoden, er entlud den Strom an den Schläfen.

Und wieder Schändung, Leiden und Schrei, in der Klinik, im Insulin-Koma, das eine gewinnträchtige Angelegenheit war, und beim entsetzlichen Wiedererwachen.

„Weg, hinaus aus diesem Schlund, aus diesem Höllenkreis der Greuelthaten, des Betrugs, weit weg!“

Weit weg, das leise Wort, schmeichelnd, die wattierte Welt der habsburgischen Couch, der Eingriff tief in das Innerste hinein, das Licht auf der Wunde, dem Bewußtsein, sie fesselten sie an den Rand, an die Linie einer ausweglosen Angst.

„Nie“, sagte Mauro verzweifelt, „Nie werden wir sie zurückrufen können, nie werden wir sie zur Rückkehr bewegen können ...“

wohin auch? Zu unseren rauhen Schalen, zur Grausamkeit an jedem Ort, in diese schreckliche, unmenschliche Zeit? Ihr Weggang ist ein Zeichen dafür, daß sie noch Mensch ist, die offene Wunde, der starre Schmerz, die antike Tragödie, die es immer noch gibt. Bei uns liegt das Böse, die wuchernde Pest, in den Rängen der Zuschauer. Vom Inferno dort sind wir in dieses Inferno hier geraten, in die dichten Nebel, in die Nacht ... Nein, ich werde mich wehren, ich will kein Komplize sein.“

Und Mauro ging weg, er wählte seinen eigenen Weg.

Er dachte an diese Zeit zurück, an die Qual eines jeden Tages, an den Schmerz mit jener Kreatur, an jene Ferne, an die Nächte, zerrissen von den Sirenen.

Eine starre, leere Zeit trug er nun in sich, und draußen in der Stadt gab es nur Hindernis, Überfluß, Unruhe, es triumphierte der Schmutz, der Lärm, die Obszönität des Karnevals.

*Let us go then, you and I ...*